

IM WANDEL DER ZEITEN

Bretten und die Stadtteile im historischen Rückblick

Die große Kreisstadt Bretten, inmitten der Hügellandschaft Kraichgau und damit stets Durchzugs- und Verbindungsweg zwischen Rheintal und Neckarraum bis hin zu Donau und Allgäu, zeichnet sich in vergangenen Zeiten durch wechselvolle Geschichte aus.

Erstmals im Jahre 767 unter dem Namen „villa Breteheim“ urkundlich im Codex des Klosters Lorsch erwähnt, gilt Bretten als eine der ältesten Siedlungen in der Region. Neben Funden aus der Jungsteinzeit, Bronzezeit, La-Téne-Kultur und Urnenfeldern lassen sich bereits römische Siedlungen nachweisen. Auch die Stadtteile Bauerbach, Diedelsheim, Gölshausen, Neibsheim und Rinklingen sind bereits im 8. Jahrhundert im Lorsch Codex enthalten. Aufgrund ihrer bevorzugten geographischen Lage erlebte die Stadt im Laufe der über 1.200-jährigen Geschichte mehrfache Besitzerwechsel und Verpfändungen. Bereits zur Mitte des 12. Jahrhunderts erscheint in historischen Urkunden die Grafschaft Bretten im Besitz der Grafen zu Lauffen a. N. als Mittelpunkt für den Kraichgau. Zur zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts kommt Bretten in den Herrschaftsbereich der Grafen von Eberstein und damit in die Hand eines bedeutenden Hochadelsgeschlechtes. In diese Zeit fällt auch die Erhebung zur Stadt. Lange Zeit zuvor (vor 1148) besaß Bretten bereits Marktrecht. Nach mehrfachen Verpfändungen kam Bretten um 1349 unter die Landeshoheit der Kurpfalz; Bretten wurde Oberamt und somit Verwaltungsmittelpunkt des pfälzischen Besitzes im südlichen Kraichgau.

Das 14. und 15. Jahrhundert war die Zeit der größten Blüte in der Geschichte der Stadt Bretten. Neben Markt-, Stadt- und Münzrecht galt als das wohl größte Kapital der Stadt die günstige Verkehrslage an alten Handelsstraßen. Zugleich bestand in Bretten eine Zollstation. Bereits um 1500 galt Bretten als ein recht wohlhabendes Gemeinwesen. Mit etwa 2.000 Einwohnern war es nach der Residenz Heidelberg, die größte Stadt im rechtsrheinischen Teil der Kurpfalz. Das 1435 erbaute Rathaus repräsentierte den erarbeiteten Wohlstand. Im großen Saal für Sitzungen und Tanz im Obergeschoss sah man prachtvolle Scheiben „nach der Glass-Aetzer-Kunst“, eingelassen mit Abbildungen der Pfalzgrafen und Darstellungen der ruhmreichen Geschichte der Stadt.

Der 1555 errichtete Marktbrunnen gilt als ein weiteres Symbol Brettener Bürgerstolzes. Vom Stadtbild vor der Zerstörung im Jahre 1689 vermittelt ein Kupferstich von Merian eine deutliche Anschauung. Joachim Camerius, Melanchthons vertrauter Freund, berichtet von Bretten: „für deutsche Verhältnisse schöner, ja glänzender Bauart“. Bretten galt damals als eine Stadt der Fachwerkbauten, vergleichbar mit dem Stadtbild der ebenfalls pfälzischen Städte Eppingen und Mosbach.

Bretten war nicht nur ein blühendes wirtschaftliches Gemeinwesen, sondern auch ein kulturelles Zentrum. Schon 1500 befand sich nach Aussage Melanchthons eine Lateinschule im Ort. Nicht wenige Brettener begegnen uns schon im 15. und 16. Jahrhundert in den Matrikeln der Universitäten, insbesondere in Heidelberg. Philipp Melanchthon, der größte Sohn der Stadt, verbreitete den Ruhm seiner Vaterstadt als Humanist und Mitstreiter Martin Luthers über ganz Europa. Aus Bretten stammende Professoren lehrten an den Universitäten Heidelberg, Tübingen, Wittenberg,

Paris und vielen anderen Orten. Zum Ruhme seiner Geburtsstadt trug auch Johann Michael Heberer, der „Pfälzer Robinson“ bei, der zwischen 1582 und 1592 in ägyptischer Gefangenschaft lebte und in seinem vielgelesenen Buch von seinen Abenteuern berichtete. Auch in kirchlicher Hinsicht nahm Bretten eine bedeutsame Stellung ein. Es war nachweisbar seit dem 13. Jahrhundert Dekanatsitz. Zwar beherbergte es im Mittelalter kein Kloster in seinen Mauern, war jedoch durch zahlreiche gut dotierte Priesterpründe ausgezeichnet wie kaum eine andere kurpfälzische Stadt. Das in Bretten schon um 1360 bestehende und 1467 reorganisierte Spital brachte den Brettenern den Übernamen „Spitalmucken“ ein.

Einen großen Einschnitt in der Geschichte der Stadt war die Belagerung im Jahre 1504 während des pfälzisch-bayrischen Erbfolgekrieges durch Herzog Ulrich von Württemberg. Der erfolgreiche Ausfall am Peter-und-Pauls-Tag 1504 ist eine der geschichtlichen Grundlagen des heutigen Peter-und-Paul-Festes als ältestes und traditionsreichstes Volks- und Heimatfest in Südwestdeutschland. Während des 30-jährigen Krieges (1618-1648) wurde Bretten teilweise zerstört. Im französischen Erbfolgekrieg wurde die Stadt am 12. August 1689 fast vollständig ein Raub der Flammen, nur wenige Häuser und die Stiftskirche blieben damals verschont. Der Wiederaufbau vollzog sich im Laufe des 18. Jahrhunderts. Hundert Jahre später (1803) fällt die Stadt an das Großherzogtum Baden und damit entstand das Bezirksamt Bretten, wobei sich die Randlage Brettens an badisch-württembergischer Grenze nachteilig auf die gesamte Wirtschaftsstruktur auswirkte. Eine erste Wende sollte hier der Bau der Eisenbahnlinie Bruchsal-Stuttgart (1849-1853) und der Kraichgaubahn (1879) bringen.

Bretten war zu einem Verkehrsknotenpunkt neuer Prägung geworden. Zur 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte die Industrialisierung ein, die bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges einen hohen Stand erreichte und sich bis heute vor allem in den Bereichen Metall- und Kunststoffverarbeitung, sowie der Haushaltsgeräteindustrie weiterentwickelt. Den vorerst letzten großen Schritt in der Geschichte der Stadt Bretten bildete die Gemeindereform mit der Eingemeindung der umliegenden Nachbarorte Bauerbach, Büchig, Diedelsheim, Dürrenbüchig, Gölshausen, Neibsheim, Rinklingen, Ruit und Sprantal sowie die Erhebung zur Großen Kreisstadt am 1. Januar 1975.

Bretten war und ist nach wie vor eine Schulstadt. Trotz allgemein zurück gehender Schülerzahlen, bleibt der Anteil externer Schülerinnen und Schülern, die Einrichtungen der „Schulstadt“ ungebrochen hoch. Dies liegt insbesondere an der breiten Palette angebotener Schulformen. Im Jahr 2013 stellte Bretten den Antrag auf Einrichtung Gemeinschaftsschule, die bereits mit dem Schuljahr 2014/2015 umgesetzt werden soll.

Ende 2013 hatte die Große Kreisstadt Bretten als aufstrebendes Mittelzentrum mit der Kernstadt und ihren neun Stadtteilen rund 28.500 Einwohner.



Sehenswert in Bauerbach ist das Rathaus aus dem Jahre 1585



Büchig war 1999-2001 Silbermedaillengewinner beim Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden – unser Dorf hat Zukunft“

Stadtteil Bauerbach

Die Gemeinde Bauerbach verdankt die älteste Nennung ihres Ortsnamens den Mönchen des berühmten Klosters Lorsch bei Worms. Sie vermerkten in ihrem Codex Laureshamensis, dass ihnen am 26. April 778 von Rutger für das Seelenheil seines Vaters Willo dem Kloster Ländereien in villa Burach übereignet wurden. Im Mittelalter kam Bauerbach in Reichsbesitz. Der deutsche Kaiser Albrecht I. nannte es in einer lateinischen Urkunde vom 3. Mai 1305 ausdrücklich „Sein und des Reiches Dorf Burbach“, als er es an den adligen Zeisolf von Magenheim verpfändete. Dieser scheint das Dorf nicht sehr lange behalten zu haben, denn 1330 versetzte Kaiser Ludwig der Bayer „den Hof und das Dorf ze Burbach“ an Albrecht Hoffwart von Kirchheim. Bis 1473 blieb der Ort vorwiegend im Besitz dieser Familie. Bereits vorher muss Bauerbach unter verschiedenen Lehnbesitzern aufgeteilt worden sein, da 1405 ein Teil des Reichslehens dem Brettener Bürger Dolde für eine Geldsumme versetzt worden war.

Das Patronatsrecht, also das Recht den Ortsgeistlichen vorzuschlagen, war bereits 1348 im Besitz des Klosters Hirsau. Die Abtei hatte auch das Recht den Schultheißen in Bauerbach einzusetzen. 1473 wird mit Zustimmung des Kaisers Friedrich III. dem Abt Bernhard von Hirsau erlaubt, bei Balthasar von Tüngen das um 100 Mark Silber verpfändete Dorf zu Burbach lösen zu dürfen. 1511 veräußert das Kloster Bauerbach dem Domkapitel zu Speyer. In der Folge verblieb Bauerbach fast 300 Jahre lang beim Territorium des Hofstifts Speyer, bis zum Übergang an das Großherzogtum Baden 1803. Mit der Auflösung des Amtsbezirks Bretten 1936 kam die Gemeinde Bauerbach zum Landkreis Karlsruhe. Am 1. Februar 1972 wird Bauerbach Stadtteil von Bretten. Der Stadtteil Bauerbach hat heute ca. 1.300 Einwohner. 1946 waren über 200 Flüchtlinge und Heimatvertriebene hinzugekommen, die zu einer sprunghaften Erhöhung der Einwohnerzahl geführt hatten. Als besondere Sehenswürdigkeit ist das Rathaus zu erwähnen, das laut einer Inschrift am Außengebälk im Jahre 1585 erbaut wurde. Ein weiteres Kleinod ist die zwischen 1791 und 1792 erbaute Pfarrkirche St. Peter.

Stadtteil Büchig

Die erste urkundliche Nachricht über Büchig stammt aus dem Jahre 1290. Zwei inhaltlich zusammengehörende Urkunden von 1290 und Januar 1296 erwähnen erstmals den Ortsnamen. Darin wird ein Hof in – Buche – erwähnt, den Heinrich von Eberstein den Gebrütern Heinrich und Johann, genannt Wurme zu Bretten, zum Lehen gab. Der Ortsname stammt aus dem Althochdeutschen „buoh“ oder dem Mittelhochdeutschen „buoch“ ab, was „Buchenwald“ oder „Wald“ bedeutet. Obwohl der Ort in einem verhältnismäßig siedlungsarmen Gebiet liegt, sind Funde aus der Bronzezeit und später von einer römischen Niederlassung festgestellt worden. Ein halbes Jahrhundert nach der ersten Erwähnung lag die Vogtei über den Ort in mehreren Händen. Der Bischof von Speyer vergab dieses Lehen, 1323 verlieh Kanonikus Konrad von Genresbach vom Stift St. Wido in Speyer in seiner Eigenschaft als Pfarrer von Gochsheim, die zur Gochsheimer Frühmessspründe auf Büchiger Gemarkung liegenden Grundstücke an die Gebrüder Luzo und Albert von Northeim. Zwischen 1336 und 1363 war der

Edelknecht Albert von Northeim im Besitz von drei Teilen der Vogtei über „Buchich“. Eine Urkunde vom 1. Mai 1388 enthält den Hinweis, dass Abrecht von Berwangen mit Gütern aus dem Hochstift Speyer belehnt wurde, darunter auch aus Büchig. Im Jahre 1416 vergab Bischof Raban von Speyer erneut die Hälfte der Vogtei in Buchech an Heinrich von Berwangen. In einer Urkunde aus dem Jahre 1489 wird der Ort mit dem Namen „Büchich“ benannt. Eine aus dem Jahr 1531 stammende Urkunde erwähnt erstmals die Bezeichnung „Büchig“, zum Gebiet des Hofstifts Bruchsal-Speyer gehörend. Für die Besiegelung von Urkunden war der Amtmann in Bruchsal zuständig, da Büchig kein eigenes Siegel besaß. Bis 1802 gehörte das Dorf zum Hochstift Speyer. 1803 wurde es dem Landamt Bruchsal zugewiesen und seit 1810 dem Amtsbezirk Bretten zugeordnet. Seit 1936 ist Büchig Gemeinde des Landkreises Karlsruhe. Im Zuge der Gemeindereform vereinbarte die Gemeinde Büchig die Eingliederung in die Stadt Bretten zum 1. Januar 1974. Nach Kriegsende hat sich Büchig von der landwirtschaftlich orientierten Gemeinde zur reizvollen Wohngemeinde entwickelt, heute als Stadtteil von Bretten mit ca. 1.500 Einwohnern.

Stadtteil Diedelsheim

Erste Hinweise auf eine Besiedelung der Gemarkung Diedelsheim finden wir aus der Keramikzeit, etwa 2.500 Jahre vor Christus. Weitere Funde aus den folgenden Epochen zeigen, dass in der Bronze- und Eisenzeit mehrere Siedlungen bestanden haben müssen. Als die Römer 69 v. Chr. bis 67 n. Chr. den Südwesten des germanischen Reiches eroberten, errichteten sie auf den fruchtbaren Landstrichen zur Versorgung ihrer Truppen zahlreiche Gutshöfe (villae Rusticae).

Auf der Gemarkung Diedelsheim fand man in den Gewannen „Katzhölde“ und „Vor dem See“ Fundamentreste dieser Behausungen. Die römische Herrschaft im Kraichgau dauerte bis 259 n. Chr.; danach wurde von den Alemannen der Limes überrannt und die römischen Truppen vertrieben. Der Ort müsste nach 496 entstanden sein, da fränkische Siedlungen mit der Endsilbe „heim“ endeten (Diedelsheim, Brettheim usw.). Erstmals wird Diedelsheim 767 in Urkunden des Lorscher Codex unter dem Namen „Teutinsheim“ bzw. „Ditinesheim“ erwähnt. Beide enthalten Schenkungen verschiedener Eigentümer auf der Gemarkung Diedelsheim an das Kloster Lorsch. Im Mittelalter war ein Ort stark aufgeteilt und wurde oft verschenkt, verkauft oder verpfändet. Im 14. Jh. sind im Lehenbuch des Hochstifts Speyer von Diedelsheim drei Belehnungen erwähnt: die Grafen von Katzenellenbogen, die Herren von Sternenfels und die Kechler von Schwandorf. Bis ins 18. Jh. konnten die Kechler von Schwandorf die über vier Jahrhunderte bestehenden Rechte in Diedelsheim bewahren. 1749 verkaufte Franz Maximilian Kechler von Schwandorf der Pfalz Lehen und Eigentum am Dorf für 80.000 Gulden. Das der geistlichen Verwaltung Pforzheim zustehende Hofgut auf Diedelsheimer Gemarkung trat Baden an den Kechler von Schwandorf ab, der es ebenfalls an die Pfalz veräußerte. Im Ort Diedelsheim hatten die Kechlerschen Vogtherren ein Schloss, das aus drei herrschaftlichen Häusern nebst Wirtschaftsgebäuden und Ställen bestand. Noch heute sind die Gebäude an der Schwandorfstraße – Ecke Mühlgasse erhalten und zu Wohnzwecken ausgebaut.

Wie alle anderen Gemeinden der rechtsrheinischen Kurpfalz kam Diedelsheim 1803 durch den Reichsdeputationshauptschluss zum Großherzogtum Baden. Bis 1936 war Diedelsheim dem Amt Bretten zugeordnet und kam bei dessen Auflösung zum Landkreis Karlsruhe. Nach dem Krieg wurden 126 Flüchtlinge und Heimatvertriebene der Gemeinde zugewiesen und der Zuzug weiterer Personen vergrößerte die Wohnungsnot. Nach der Währungsreform 1948 wurden die Voraussetzungen für einen Wiederaufbau geschaffen. Im Gewinn „Frontal“ entstand ein Siedlungsgebiet in dem für Neubürger in Zusammenarbeit mit dem Evangelischen Hilfswerk Wohnraum geschaffen wurde. Mit dem allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung entwickelte sich die Gemeinde Diedelsheim sehr rasch. Die 2.000 Einwohner-Grenze wird überschritten und mit der Erschließung der Gewanne „Kelterhälde“ und „Untere Hälde“ wurde schon vor der Eingemeindung am 1. 1. 1975 die Voraussetzung geschaffen, dass Diedelsheim einmal über 3.000 Einwohner haben wird. Heute wohnen in Diedelsheim ca. 3.600 Personen.

Stadtteil Dürrenbüchig

Der Stadtteil Dürrenbüchig liegt ca. 6 km südwestlich von Bretten. Der Name deutet auf die einstige Lage in der Nähe reicher Buchenbestände. Zur Unterscheidung der nördlich von Bretten gelegenen Gemeinde Büchig wurde das Dorf zunächst Klein-Büchig bzw. Unter-Büchig genannt. Obwohl der Ort in Teilen schon längere Zeit existierte ist die erste urkundl. Erwähnung erst in einer Schenkungsurkunde vom 27. 4. 1335. Hierin bezeugt der Dekan Raban zu Wimpfen, dass die ehrwürdige Frau Elisabeth Phehin, eine Schwester des Gottfried Phawe, der Marienkapelle zu Nußbaum u. a. einen Weinberg von einer Juchart auf der Gemarkung des Dorfes „Minor-Buch“ (Klein-Buch) vermacht hat. In einer Urkunde von 1449 ist dann von „Durenbuchichen“ die Rede. Aus einer weiteren Schrift vom 6. 5. 1500 ist zu entnehmen, dass „Durenbuchig“ ein großes Hofgut zwischen Bretten und Wössingen war. Reinhard von Zutteren konnte mit Erlaubnis des Bischof Ludwig von Speyer sein Lehen an Markgraf Christoph von Baden veräußern. Damals wurde dieser Hof bzw. das Dorf Dürrenbüchig markgräfllich-badischer Besitz unter bischöflich-speyerischer Oberlehensherrlichkeit.

Nachdem 1504 das Hofgut Dürrenbüchig an Michel Melck von Bretten als Erblehen übergang, ist bis ins 17. Jh. vom Ort Dürrenbüchig nichts mehr aufzufinden, und es scheint, dass er in den Franzosenkriegen vollständig untergegangen ist. Zu Beginn des neuen Jahrhunderts ist in den Akten von der „Wiederaufrichtung“ des Dörfleins die Rede. Da es in den Anfangsjahren schwierig war ein Ödland zu kultivieren, erließ die markgräfliche Regierung am 6. März 1703 ein Dekret, nachdem Bewohnern von Dürrenbüchig gewisse Privilegien zugestanden wurden, d. h. ihnen wurde für eine Anzahl von Jahren Steuerfreiheit gewährt. 1709 stritt man darüber, wem der Fünfzehnte des neu angelegten Dörfleins Dürrenbüchig zustehe. Im gleichen Jahr stellten die Dürrenbüchiger ein Gesuch, da ihre Gemarkung wie versprochen, auf 800 Morgen erweitert werden solle, um ein eigenes „Fleckenwäldlein“ zu bewirtschaften. Ein weiterer Nachweis auf das wiedererstandene Dorf ist die aus dem Jahre 1713 stammende „Fleckenordnung“, die im Dorfbuch aufgenommen ist.

Für die Neubildung der Gemarkung Dürrenbüchig wurden öde Felder der Gemarkung Wössingen in Anspruch genommen. Dabei musste der Grundherr dieser Gemarkung, der Freiherr von St. André Opfer bringen für die er anderweitig auf der Gemarkung Wössingen entschädigt wurde. Bereits 1712 erhielt die Gemeinde eine eigene Schule und 1717 wurde ein Friedhof eröffnet. Der Streit zwischen dem Markgrafen von Baden und dem Bischof von Speyer, über die ihnen zustehenden Rechte am Dorf, wurde durch einen Vertrag im Jahre 1726 geregelt. 1753 wurde Baden wieder alleiniger Herr über das Dorf. Als Folge der starken Bevölkerungsentwicklung sind zu Beginn des 19. Jh. Familien nach Russisch- bzw. Preußisch-Polen ausgewandert. Dürrenbüchig kam nach der Auflösung des Amtes Stein 1821 zum Bezirksamt Bretten. Durch die 1879 eröffnete Kraichgaubahn erhielt das kleine Dorf Anschluss an die Verkehrslinie Karlsruhe-Bretten-Eppingen (heute Stadtbahnlinie S 4). Durch die Ausweisung von Bauplätzen kann sich die Gemeinde nach dem 2. Weltkrieg vergrößern. 1954 wurde die Christuskirche erbaut, in den Jahren 1964/65 folgte die Erbauung des Vereinsheims durch den Turn- und Sportverein Dürrenbüchig.

Am 01. 06. 1972 erfolgte die Eingliederung in die Stadt Bretten. Als größte gemeinschaftliche Leistung des Jahrhunderts wurde in den Jahren 1996-1999 das Dorfgemeinschaftshaus mit Kindergarten mit großer Eigenleistung von ca. 13.000 Stunden durch die Bürger in der Mitte des Ortes erbaut. Im jüngsten Stadtteil leben heute ca. 570 Menschen.

Stadtteil Gölshausen

Vorgeschichtliche Grabhügel auf der Gemarkung Gölshausen sind Zeugnisse für das hohe Alter dieses Dorfes. Sein Name ist in den beiden ältesten Geschichtsquellen für unsere Gegend, in der „Traditiones possessionesque Wizenburgenses“ und im „Codex Laureshamensis“ erwähnt. Nach den erstgenannten Aufzeichnungen des Abts Edelin von Weissenburg besaß dieses elsässische Kloster, das sich die größten Verdienste um die Christianisierung unserer Gegend erworben hatte, in Goltolfeshusen und anderen Orten der Umgebung 15 unbebaute Hufen. Etwa zur gleichen Zeit ist im Lorscher Codex erwähnt, dass ein gewisser Willo für das Heil seiner Seele dem Kloster 5 Hufen mit Land, Gebäuden, Wiesen, Wäldern, Wassern und vier Leibeigenen in Goltolfeshusen schenkte. Daraus erkannte man, dass der heutige Ortsname eigentlich „Häuser des Goltolf“ bedeutete und dass sich im Gebiet des Dorfes die Familie eines wohl fränkischen Goltolf niedergelassen hatte. An anderer Stelle des gleichen Schenkungsbuches des Klosters Lorsch findet sich die Eintragung, dass ein Priester mit dem Namen Willo im Jahre 825 dem Kloster die Kirche des auf Brettener Gemarkung gelegenen Orts Goltolfeshusen mit all dem dazugehörigen Besitz verschenkte.

Die nächste Mitteilung über den Ort ist im Codex Hirsaugeänses zu finden. Im Jahre 1150 schenkte Rudolf, der Bruder des Altmann von Bretten, dem Kloster eine halbe Hufe zu Gelsshusen. Zwischen 1287 und 1304 überließen viele Grundherren ihre Güter in Gölshausen dem Kloster Herrenalb. 1310 verpfändeten die Herren von Enzberg, Geminger genannt, dem Kloster Herrenalb das halbe Dorf Gölshausen. Bis ins 16. Jh. wurden auch den Klöstern Pforzheim und Maulbronn



Ein herausragendes Bauwerk in Diedelsheim ist neben dem ehemaligen Wasserschloss auch die Diedelsheimer Kirche



Mit Stadtbahnanschluss, evang. Christuskirche und Verwaltungsstelle im Rathaus besitzt Dürrenbüchig eine sehr gute Infrastruktur

In der evang. Kirche Gölshausen finden auch verschiedene Veranstaltungen wie Konzerte und Filmvorführungen statt



verschiedene Lehen übertragen. Dazu gehörte auch das Kirchenpatronat und Zehntrecht. Sowohl Herrenalb als auch Maulbronn standen im Schutze des Herzog von Württemberg. Die entscheidenden Hoheitsrechte und Steuern hatte der Kurfürst von der Pfalz auszuüben.

Somit gehörte Gölshausen ungeachtet und unbeschadet der verschiedenen Herrenalbschen, Maulbronner und Württembergischen Zuständigkeiten dem Staatsverband der Kurpfalz an. Das Pfälzische Oberamt Bretten war die zuständige Obrigkeit, bis das Dorf 1803 an das Großherzogtum Baden fiel. Seit der Auflösung des Amtsbezirks Bretten im Jahre 1936 gehört Gölshausen zum Landkreis Karlsruhe. Durch die Gemeindereform verlor Gölshausen seine kommunale Selbstständigkeit. Zum 1. 1. 1975 wurde Gölshausen Stadtteil von Bretten. Heute leben ca. 1.800 Einwohner in Gölshausen. Auf der Gemarkung Gölshausen liegt zwischenzeitlich das größte Brettener Industriegebiet mit einer Fläche von 80 Hektar und rund 2.600 Beschäftigten.

Stadtteil Neibsheim

Den Funden nach müssen bereits im ersten Jahrhundert nach Christus römische Siedlungen bzw. Höfe auf der Gemarkung Neibsheim gewesen sein. Aus der Zeit um 500 n. Chr. stammt ein 1933 entdeckter merowingisch-fränkischer Friedhof in der Lehrgrube an der Heidelheimer Straße. Der Ort selbst ist eine fränkische Gründung. Der Name Neibsheim ist seit dem 1. 6. 770 urkundlich belegt. Im Laufe von 1.200 Jahren wurde aus Nichbodesheim der heutige Name Neibsheim. Diese Schreibweise hatte sich zur Mitte des 18. Jh. durchgesetzt. Man nimmt an, dass der Name ursprünglich auf das Heim eines Mannes namens Nichtbot hinwies. In der ersten Urkunde, die im Lorscher Codex aufgenommen ist, schenkt ein Willo mit seiner Gemahlin Rutraud dem Kloster eine Hufe in der Nichbodesheimer Mark.

Nach der Jahrtausendwende müssen in Neibsheim eine obere und eine untere Burg vorhanden gewesen sein. Von der unteren Burg existieren noch zwei Grundrisszeichnungen, die 1787 angefertigt wurden. Die obere Burg, deren Standort man nicht mehr belegen kann, wird 1397 erwähnt und war im Besitz des Bischofs von Speyer. Die untere Burg kam 1490 an den Bischof. Neibsheim hatte im Hochmittelalter einen Ortsadel der sich nach dem Dorf benannte, die Herren von Nipotsheim. Im Schenkungsbuch des Klosters Reichenbach (um 1120) stand ein Cottfriede, Nipotesheim genannt. Der letzte Ritter von Neibsheim hieß Reinhard. Zwischen 1336 und 1363 erhielt er vom Bistum Speyer eine Hälfte der Vogtei Nypensheim als Lehen.

1365 ging Neibsheim ganz in den Besitz des Speyerer Domkapitels über. Vermutlich waren die Ritter von Neibsheim ausgestorben. Schon um 1360 hatten die Herren von Obrigheim, die sich den Namen „von Neibsheim“ zulegten, die Burg von Neibsheim als Lehen erhalten. In der Folgezeit waren die Herren von Berwangen, die Herren von Sickingen, die Herren von Northeim und die Herren von Balzhofen Lehensbesitzer in Neibsheim. Eitel Schelm von Bergen, hatte zwischen 1485 und 1491 Rechte an der Vogtei und der unteren Burg. Ab 1491 befanden sich auch diese Rechte beim Bischof zu Speyer. Ein Schrecken für die Gesamtbevölkerung

des Kraichgaus war der 30-jährige Krieg von 1618 bis 1648. Neibsheim brauchte etwa 40 Jahre, um sich von den Folgen des Krieges zu erholen. Nur durch den Zuzug von Familien aus der Schweiz und Tirol konnte wieder ein geregeltes Dorfleben entstehen. Dann kam es erneut zu kriegerischen Streitigkeiten, jetzt zwischen Deutschland und Frankreich. 1674 musste Neibsheim eine Plünderung über sich ergehen lassen. In den Folgejahren drangen französische Truppen in den Kraichgau ein. Die Bevölkerung musste Hilfsdienste beim Schanzen oder zur Versorgung der Truppen leisten. Bis 1802 gehörte Neibsheim zum weltlichen Gebiet des Hochstifts Speyer. Dieses hatte fast 300 Jahre Neibsheim und Büchig von der Schafnei Bretten aus verwaltet. Bis 1810 wurde Neibsheim vom II. Landsamt Bruchsal verwaltet, danach war bis 1936 das Bezirksamt Bretten zuständig, mit der Auflösung des Bezirks im Jahre 1936 wurde Neibsheim dem Landkreis Bruchsal zugeordnet. 1970 beging man die 1.200-Jahrfeier mit einem großen Fest, dem zahlreiche prominente Gäste beiwohnten. Zum 1. 3. 1972 wurde Neibsheim Stadtteil von Bretten. Neibsheim verzeichnet in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts eine stetige Aufwärtsentwicklung.

Die 1958 erbaute heutige Grundschule, die Friedhofsgestaltung mit Leichenhalle und Ehrenmal, die Erschließung von Bau- und Gewerbegebieten, der zeitgemäße Kindergarten, der Rathausplatz, das Alten- und Pflegeheim, die Sportanlagen, die 1983 erstellte Talbachhalle als Mehrzweckhalle, der sanierte Schafgraben-/Burggrabenbereich, der „Neuflyzer Platz“ mit Musikerheim, Rotkreuzheim und Dorfgemeinschaftshaus als kulturellem Zentrum werten die Wohnqualität des als Wohngemeinde ausgegebenen Stadtteils erheblich auf. Diese Maßnahmen und die damit verbundenen Investitionen haben sich auf die gesunde Infrastruktur und auf das rege kulturelle, sportliche, auf das Vereinsleben in der Gemeinde und Kirche insgesamt positiv ausgewirkt.

Neibsheim mit seinen ca. 1.870 Einwohnern hat sich seinen dörflichen Charakter erhalten, ohne den Anschluss in einer schnelllebigen Zeit an die Erfordernisse des Heute zu verpassen. Durch die über Jahrhunderte dauernde Zugehörigkeit Neibsheim zum Domkapitel Speyer ist Neibsheim überwiegend katholisch geblieben. Kein anderer Stadtteil hat so viele Heiligenfiguren, Bildstöcke, Wegkreuze sowie einen Kreuzweg aufzuweisen wie Neibsheim.

Stadtteil Rinklingen

Wenige Funde aus der frühgeschichtlichen Zeit sind Hinweise auf eine mögliche Besiedelung der Gemarkung Rinklingen. Aus dem Schatten der Namenlosigkeit tritt Rinklingen am 31. 12. 768, als der Franke Guntleich dem Kloster Lorsch in Richilineheim 6 Morgen Land, eine Wiese und eine Hofweide schenkt. In den Folgejahren geben verschiedene Eigentümer der Gemarkung Rinklingen weitere Schenkungen an das Kloster Lorsch und an die Speyerer Kirche. Ebenso hatte das Kloster Weißenburg im Elsass Besitz auf Rinklinger Gemarkung. Im Spätmittelalter schenkte Reinhard Knörr von Ochsenburg dem Kloster Maulbronn die Talmühle zu „Ringgelingen“. 1327 wird ein Swicker von Ringelingen genannt, der Pächter eines dem Kloster Herrenalb gehörenden Hofes war. Auch die Württembergischen Grafen besaßen Güter auf der Ge-

Ein herausragendes Gebäude im Stadtteil Neibsheim ist das 1903 erbaute Rathaus



markung Rinklingen. Zwischen 1438 und 1478 erwerben die Pfalzgrafen verschiedene Rechte von anderen Ortsbesitzern.

Als die Stadt Bretten im Juni 1504 durch die Truppen des Herzog Ulrich von Württemberg belagert wird, kam die waffenfähige Mannschaft von Rinklingen zur Verteidigung der Stadt Bretten zum Einsatz. Auch im Bauernkrieg im Jahre 1525 waren die meisten Rinklinger auf Seiten der kurpfälzischen Herren. 1556 wird in der Pfalz die Reformation eingeführt, die bereits 1522 in Bretten und Umgebung ihren Anfang genommen hatte. Die Rinklinger Bürgerschaft musste 1577 dem Pfalzgrafen Ludwig VI. und ab 1592 dem Pfalzgrafen Friedrich IV. huldigen. Der 30-jährige Krieg von 1618 bis 1648 war für Rinklingen eine schwere Zeit. 1632 wurde Bretten und Umgebung von schwedischen Truppen besetzt, die in den Folgejahren die Herrschaft über den Kraichgau ausübten. Die überlebende Rinklinger Einwohnerschaft, die in den letzten Kriegsjahren das Dorf verlassen hatte und sich zum Teil in Bretten aufhielt, kehrte erst 1649/50 wieder zurück. Bei der Zerstörung von Bretten durch die Franzosen am 13. 8. 1689 wurden die im Rathaus Bretten hinterlegten Rinklinger Gemeindefachbücher vollständig vernichtet.

Als eine der kleinsten Gemeinden des Oberamts Bretten, spielte Rinklingen jahrhundertlang eine bescheidene Rolle. Bis ins 18. Jh. trat das Dorf ohne eigenes Dorfsiegel nach außen in Erscheinung. Das erste nachgewiesene Gemeindefachbuch Rinklingens befindet sich auf einem Schriftstück vom August 1728. Das Siegelbild besteht aus einem Ring, der durch einen Querstab halbiert und von einem aus zwei Rosenzweigen bestehenden Kranz umgeben ist. Um diesen stehen die Worte: Der „FLAECKENINSIGIL ZU RINKLENGENN“. Diese Form wurde bis 1788 beibehalten. Ein bedeutungsvolles Ereignis war die Einweihung der neuen Kirche im Jahre 1783. Am 30. 9. 1802 wird Rinklingen badisch. Den Wechsel in die markgräfliche Obhut sollte die Bevölkerung Rinklingens bald zu spüren bekommen. Im Jahre 1805, Frankreich führte den dritten Koalitionskrieg gegen Österreich und Russland, zog ein großer Teil der französischen Armee durch den Kraichgau. Auch die Rinklinger Bevölkerung musste zur Verpflegung der Truppen beitragen. Beim Russlandfeldzug Napoleons waren auch Rinklinger Kriegsteilnehmer dabei. Als Großherzog Karl 1813 zu den Gegnern Napoleons übertrat, mussten Bretten und die umliegenden Orte den Durchmarsch der „Großen österreichischen Armeen“ in Richtung Durlach und Bruchsal in Kauf nehmen. Auch hier hatte die Bevölkerung Versorgungsleistungen zu erbringen. Als 1815 Napoleon in der Schlacht bei Waterloo geschlagen wurde, marschierten die österreichischen Armeen auf ihrem Rückzug erneut durch Rinklingen. In den Jahren 1816/17 kam es zu einer großen Hungersnot, die viele Bewohner zur Auswanderung zwang. In einer verhältnismäßig ruhigen Zeit wurden 1832 in Rinklingen erstmals Gemeinderatswahlen durchgeführt. 1838 baute man das Rinklinger Rathaus. Von den Krawallen der Badischen Revolution bekam auch Rinklingen die Auswirkungen zu spüren: Durchmärsche erfolgen und zahlreiche Truppen werden in Rinklingen einquartiert. Die Bahnlinie von Bretten nach Bruchsal wird im Jahr 1853 eingeweiht. Da die Gemarkung Rinklingen nur am Rande gestreift wird, kann die Gemeinde keinen eigenen Haltepunkt bekommen.

Beim Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 sind wieder Soldaten aus Rinklingen dabei. So auch im Ersten Weltkrieg, in welchem von 172 Kriegsteilnehmern 22 gefallen sind. Nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelte sich der Ort zu einer beliebten Wohnge-
meinde. Der Stadtteil Rinklingen hat etwa 2.000 Einwohner und weist damit, bezogen auf die Großherzogtums-Beschreibung von 1857 mit damals 585 Einwohnern, prozentual das stärkste Bevölkerungswachstum aller neun Stadtteile auf. Rinklingen ist hinter Diedelsheim der einwohnerstärkste Stadtteil. Mit seinen 1.850 Arbeitsplätzen im Brückenfeld und entlang der Rinklinger Straße wurde der Stadtteil Rinklingen trotz großer Investitionen der dort ansässigen Betrieben von neuen Gewerbegebiet im Stadtteil Gölshausen überholt. Durch seine intakte Infrastruktur überwiegt im Stadtteil Rinklingen nun das ruhige Wohnen.

Stadtteil Ruit

Aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit sind auf der Gemarkung Ruit keine Funde bekannt. Auch das römische Zeitalter im ersten und zweiten Jh. n. Chr. hinterließ keine Spuren. Die Besiedelung dieses waldreichen Gebietes südöstlich von Bretten erfolgte vermutlich erst als Zisterziensermönche im 12. Jh. durch die Erbauung des Klosters Maulbronn eine neue Heimat fanden. Nur wenige Kilometer von diesem Kloster entfernt, das eine großartige Blüte am Ende des Hochmittelalters erleben sollte, liegt der Ort Ruit. Sein Name hängt mit dem althochdeutschen Wort „Riuti“, was „durch roden urbar gemachtes Land“ bedeutet, zusammen. Der Name sagt also, dass es sich bei dem Dorf um eine Rodungssiedlung handelt, die einst inmitten der großen Wälder entstanden ist.

Ruit, das im Tal der Salzach liegt, hat zweifellos schon vor dem Jahr 1000 Siedler aus Bretten, das bereits 767 erstmals urkundlich erwähnt ist, angezogen. Urkundlich erwähnt wird Ruit erst im Jahre 1244. Damals entschied Bischof Konrad von Speyer, in dessen Diözese auch Maulbronn lag, einen Streit zwischen dem Kloster Maulbronn und Ritter Konrad von Strubenhart über den Besitz des Zehnten, der von einem Gebiet zwischen dem Dorf Bauschlott und einem heute nicht mehr existierenden, in dortiger Nähe gelegenen Ort Mühlhausen, erhoben wurde. Von Strubenhart verzichtete gegen Geld auf seine Ansprüche und der Bischof setzte das Kloster Maulbronn in den Besitz des strittig gewesenen Zehnten ein. Damit in späteren Zeiten kein Streit entsteht, wurden nun die Grenzen des Bezirks genau beschrieben. In dieser Urkunde werden die Namen Arnold von Riuth und Werner von Riuth genannt. Es handelt sich hierbei um die ältesten bekannten Träger des Namens Ruit. Der von Arnold bebaute „Mönchacker“ war natürlich ein Acker der Mönche von Maulbronn, die diesen in Pacht gegeben hatten. In einer zwanzig Jahre jüngeren Urkunde, vom 25. 3. 1265 übertrug Simon von Eberstein und Zweibrücken Rechte, die Ritter Eberhard von Flehingen von ihm erhalten hatte. Dies waren Güter in Sprantal, Rinklingen, Rheinsheim und Rütde an dessen Söhne. Die Grafen von Eberstein-Zweibrücken waren im 13. Jh. nicht nur Besitzer von Gütern im Ort Ruit, sondern hatten auch die Zehntrechte inne. Aus Urkunden des Jahres 1288 geht hervor, dass Graf Wallraff von Zweibrücken seinem Lehensmann Gerhard von Ubstadt gestattet, das ihm verliehene Drittel des großen und



Im Rathaus des ältesten Brettener Stadtteils Rinklingen befindet sich heute die Ortsverwaltung



Der Stadtteil Ruit liegt idyllisch im Tal der Salzach

kleinen Zehnten im Dörfchen „Rueth“ für 22 Pfund Heller an das Kloster Maulbronn zu verkaufen.

Ruit gehörte damals in die Pfarrei Bretten. Mit Bretten war es nicht nur kirchlich, sondern auch politisch und wirtschaftlich verbunden, denn auch Bretten war in dieser Zeit ebersteinscher Besitz. Diese haben ihre Herrschaftsrechte an ritterliche Lehensleute verliehen, die diese Rechte teilweise vererbten oder mit Genehmigung veräußerten. Somit kam es unwillkürlich zur Zersplitterung, die durch Verpfändungen noch verstärkt wurde.

In den letzten drei Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts setzte nach und nach der Erwerb des Dorfes Ruit durch das Kloster Maulbronn ein. Kurze Zeit später übte es kirchliche und staatliche Hoheitsrechte in „Rüt“ aus. Zwischen der Stadt Bretten und dem Kloster Maulbronn kam es wegen der Eigentumsverhältnisse zum Streit, der 1409 vom pfälzischen Kurfürsten Ruprecht geschlichtet wurde. Damals erhielten die Brettener Weiderechte auf „Rüter Marcke“. Trotzdem baute die Klosterherrschaft ihre Hoheitsrechte über Ruit immer mehr aus. Noch im Jahre 1409 verkauften Albrecht und Heinrich von Berwangen ihren Zehntanteil, nämlich das Drittel des Laienzehnten auf den sogenannten Eigengütern, an das Kloster Maulbronn. Das Kloster wurde zum Darlehensgeber der Einwohner und selbst die Gemeinde übernahm Klostergrundstücke in Erbpacht, d. h. die Gemeinde hatte bereits eigene Rechtspersönlichkeit und Rechtsfähigkeit. Allerdings führte sie damals noch kein eigenes Siegel, sondern ließ Urkunden durch den Gemeinderat Rinklingen mit dessen Siegel beurkunden. Im Verlauf des Pfälzischen Krieges riss Herzog Ulrich von Württemberg die Vogtei über das Kloster Maulbronn an sich. Damit kam auch das Dorf Ruit unter württembergische Hoheit. Mit dem ganzen Herzogtum Württemberg nahm Ruit in der Reformationszeit den evangelischen Glauben an. Durch Säkularisierung des Klosters Maulbronn kam Ruit 1810 zum Großherzogtum Baden. Mit der Auflösung des Amtsbezirks Bretten wurde Ruit zunächst zum Landkreis Pforzheim und ab 1939 zum Landkreis Karlsruhe gehörig. Mit der freiwilligen Eingliederung am 1.1.1973 nach Bretten wird die seit Jahrhunderten bestehende Gemeinsamkeit durch Vertrag in ein enges Zusammenleben umgewandelt. Seit der Zugehörigkeit zu Bretten ist Ruit von 1.000 Einwohner auf ca. 1.550 Einwohner angewachsen.

Seit dem Jahre 1583 war die Schreibweise für den Ort „Ruith“, was sich bis ins 20. Jahrhundert gehalten hat und dann in „Ruit“ abgeändert wurde. Mit der Inbetriebnahme der neuen Stadtbahnhaltestelle der Linie S9 im Jahr 2002 ist Ruit wieder an das öffentliche Schienennetz angebunden.

Stadtteil Sprantal

Über die Vor- und Frühgeschichte von Sprantal ist wenig bekannt. Sprantal ist ein Ausbau- bzw. Rodungsort auf der alten Brettener Mark und wird erstmals 1261 in der Form Spranttal urkundlich erwähnt. Der Name Spran hat die Bedeutung „Quelle“, womit offenbar der Hungerbrunnen, eine Muschelkalkstichquelle im Oberen Tal gemeint ist. Die erste Nachricht über Sprantal ist in einer Urkunde von 1261 enthalten, durch die festgehalten wird, dass

der Ritter Konrad von Straubenhart mit seinem Sohn Berthold seine Grundstücke in Weiler (bei Pforzheim) und einen Zehntanteil im Ort Sprantal, dem Kloster Herrenalb zum Eigentum überlassen hat. In einer weiteren Urkunde vom 25. 3. 1265 werden Güterstücke in Sprantal erwähnt, die Graf Simon von Eberstein und Zweibrücken, den Söhnen des Ritters Eberhard von Flehingen nach dessen Tod erneut zum Lehen gab. Schon 1303 veräußerten die beiden Grafen Heinrich und Otto von Zweibrücken die ihnen gehörenden Dörfer Spranddal und Wizhofen (damit ist der heute verschwundene Ort Weißhofen in der Nähe von Bretten gemeint) an das Kloster Herrenalb. Durch den Übergang an das Kloster Herrenalb war eine schwierige Rechtslage geschaffen, die im Laufe der kommenden Jahrhunderte zu manchen Streit Anlass gab. Die Sprantaler hatten nämlich keine eigene Gemarkung, sondern die meisten ihrer Grundstücke auf Gemarkung Brettener Flur. In den Folgejahren um 1318 wird von Graf Heinrich von Eberstein der Besitz des Klosters Herrenalb in Bretten ausdrücklich bestätigt.

Am 16. 4. 1336 nahm Pfalzgraf Rubrecht die Güter des Klosters Herrenalb in Stadt und Gemarkung Bretten in seinen Schutz und Schirm und bestätigte alle bisher gewährten Rechte und Freiheiten. Eine weitere am 9. 9. 1446 ausgestellte Urkunde besagt, dass die Herren Utzlingen unter anderem ihren Besitz in Sprantal gegen den Klosterhof zu Speyer mit dem Kloster Herrenalb vertauschen. Besonders zwischen der Kurpfalz und dem Herzogtum Württemberg kam es immer wieder zu Spannungen. 1526 säkularisierte Herzog Ulrich von Württemberg die Klöster Maulbronn und Herrenalb. 1539 schrieb der Klosteramtman der Herrenalbschen Pflege zu Dertingen, dass Sprantal im Schirm der Pfalz läge, aber innerhalb des Bannzaunes der Fürst Herzog Ulrich von Württemberg das Sagen hätte. Die andauernden Grenzstreitigkeiten wurden endgültig durch einen Vertrag vom 16. 9. 1747 zwischen der Pfalz und Württemberg ausgeräumt. Danach wurde Sprantal endgültig an die Kurpfalz abgetreten. Nur wenige Jahrzehnte verblieb die Gemeinde unter völliger pfälzischer Herrschaft. 1771 überließ Kurfürst Karl Theodor die Orte Sprantal und Helmsheim der Markgrafschaft Baden. 1803 wurden die übrigen Gebiete der rechtsrheinischen Pfalz badisch, jetzt war das Amt Bretten für Sprantal zuständig. Aber immer noch hatte der Ort keine eigene Gemarkung. Erst im Jahre 1855 wurde festgelegt, dass Grundstücke die im Eigentum von Sprantaler Bürgern sind, der Gemarkung Sprantal zuzurechnen sind. Im Jahre 1861 kam es zu einer wesentlichen Gemarkungserweiterung, bei der die Stadt Bretten über 188 Morgen Wald abtreten musste.

Nach der Auflösung des Bezirksamts Bretten am 11.10.1936 kam Sprantal zum Amtsbezirk Pforzheim. Seit 1939 ist die Gemeinde Bestandteil des Landkreises Karlsruhe. Durch die Gemeindeform kommt es zwischen Bretten und Sprantal zu einer freiwilligen Vereinbarung: Die Gemeinde wird am 1.1.1973 Stadtteil von Bretten. 1976 wird das Baugebiet Söllinger/ Pfaffenacker erschlossen, der Stadtteil wuchs um 40%, die Ortschaft entwickelte sich von der landwirtschaftlich orientierten Gemeinde zur Wohngemeinde. Die Sanierung des idyllischen alten Dorfkerns ist eine wichtige Zukunftsaufgabe. Heute hat der kleinste Stadtteil ca. 390 Einwohner und konnte 2011 die 750-Jahrfeier begehen.



Zu den herausragenden Bauwerken in Sprantal zählen die Kirche St. Wolfgang, das Rathaus und zahlreiche historische Fachwerkbauten